Breslauer Beobachter.

№ 28. Ein' Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1846.

Dienstag, den 17. Februar

Zwölfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der Gevatter.

Von H. F.

Auf der dunklen Gränze des äußersten Ostens ruhte die Morgenröthe, wie eine Flammeninsel im grauen Nebelmeer, als der arme Fischer Wilhelmi, heimkehrend vom nächtlichen Fange, seine dürftige Wohnung betrat. Leise, wie die sorgende Liebe, lehnte er das müde Haupt an die nied're Thür des engen Stübchens und lauschte, ob sein theures Weib und die holden Kinder drinnen schon wachten. Es war alles still in der Hütte und Wilhelmi zögerte noch, näher zu kommen, um die Geliebten nicht im Schlummer zu stören, dessen Erquickung er selbst allzuoft wohl entbehrte. Da drang ihm ein kaum vernehmbares Wimmern, wie das Weinen eines neugeborenen Kindleins, ans Ohr; eine süße Ahnung flog durch seine Seele, hastig öffnete er die Thüre und siehe! vom Lager des ärmlichen Gemachs lächelte ihm Rosa, die treue Gattin, blaß und lieblich entgegen, nahm ein zartes Knäblein, welches die Nacht ins Dasein gerufen hatte, aus dem Kissen und legte es dem jubelnden Vater in die weitgeöffneten Arme. Segnend küßte der Fischer die Mutter und das Kindlein, eilte dann hinüber in die Kammer, wo seine drei Aelteren noch des Schlummers Flügel deckte, um sie mit der frohen Kunde, vom Dasein des kleinen Ankömmlings, zu wecken. Und sie kamen alle herbei, der sinnige Friedrich, der lustige Theodor und das munt're Annchen traten an das Bett der Mutter, erkundigten sich gar sorgsam nach ihrem Befinden, und wollten den Bruder sehen, den sie als einen neuen Gegenstand für ihre liebreichen Gemüther im Leben willkommen hießen. Ein jedes herzte ihn zärtlich, bewunderte die rothen Händchen und Füßchen, und vermeinte, in den verschmolzenen Zügen des Kleinen bald eine Aehnlichkeit mit sich, bald mit den andern Geschwistern, mit der Mutter oder mit dem Vater zu finden. Dieser nahm das Söhnlein abermals in die Arme, hob es hoch empor, und dankte laut dem Allgütigen für dieses neue Pfand seiner Huld und Gnade. Die Kinder folgten seinem Beispiel, rings um ihn knieten sie mit gefaltenen Händen nieder, und über Wilhelmi's gebräunte Wange träufelte eine Thräne der Wonne und — eine Thräne des Kummers. Jetzt drängten goldene Blitze am östlichen Horizont leichte, weiße Wolkenzüge vor sich hin, durch den zerrissenen Nebelschleier schaute das Gestirn des Tages seinen Liebling, die Erde, an, und aus dem unendlichen Strom des Lichts blickte der Ewige wohlgefällig auf die betende Gruppe, welche die Hütte zum Tempel weihte, herab, und sah die Thräne der Wonne und die Thräne des Kummers.

Wohl sehr gemischt waren die Empfindungen, die Wilhelmi's treue Vaterbrust durchzogen; denn obgleich das neue Pfand der himmlischen Gnade seine Familienfreuden abermals erhöhte, wurden seine häuslichen Sorgen doch auch durch das Dasein des hülflosen Wesens vermehrt, und das eben ist ja das Loos der Armuth, daß ihr keine Freude ungemischt zu Theil wird, denn auch in den Kelch der reinsten Wonne gießen ihre düsteren Sorgen bittere Wermuthstropfen ein. Zwar durfte Wilhelmi nicht fürchten, daß sein frommes Vertrauen auf den Alliebenden, sein redlicher Fleiß und der treue Beistand seines braven Weibes ihn je ganz sinken lassen würden; dennoch aber war es eine schwere, bange Sorge, die ihn mitten im Taumel des Entzückens mit ihrem düsteren Flügel recht nahe umkreis'te. Er erinnerte sich nämlich gar wohl, welche nnbeschreibliche Mühe es ihm schon bei der Geburt seiner älteren Kinder, und vorzüglich bei der des holden Annchens gekostet hatte, die nöthigen Zeugen zu der Weihe ihrer Taufe zu finden; denn in der volkreichen Stadt, vor deren Thoren des Fischers Hütte am Ufer eines vielbeschifften Stromes lag, waren die Reichen und Wohlhabenden zu stolz, Pathe bei dem Kinde eines so dürftigen Mannes zu werden, wiewohl unter dem grobem Wams, welches seine Brust bedeckte, ein edleres Herz, als unter dem prunkenden Gewande mancher seiner vornehmeren Mitbrüder schlug. Die Unbemittelten und Aermeren aber scheuten die Ausgaben des üblichen Pathengeschenks, und schlugen ihm, obgleich er auf diese Gabe gern verzichtet haben würde, die Bitte darum ab.

Wilhelmi faßte indeß neuen Muth, als er an jedem der nächstfolgenden Tage einen größeren Fang als je aus den Fluthen zog. Segnete der Himmel doch also, jetzt da sich die Bedürfnisse der Familie vermehrt hatten, sichtbar, auch den Erwerb mit doppeltem Gewinn! Und als Rosa nach acht Tagen, genesen vom Krankenlager erstanden, wieder wie sonst nach ihrer sorgsamen Weise das Hauswesen verwaltete, und das süße Lächeln ihres Säuglings den heimkehrenden Vater zum erstenmal entzückte, da richtete dieser das reine Auge vertrauend in die Wolken und dachte: der, welcher die jungen Raben speis't und die Lilien auf dem Felde kleidet, wird auch sorgen, daß mein Knäblein die heilige Weihe des Christenthums erhält!

Es war am letzten Tage in der dritten darauf folgenden Woche, da machte Wilhelmi sich auf, belud sich mit den gefüllten Fischkörben, und verließ mit dem jungen Morgenstrahl die Hütte. Indeß bemühte sich Rosa, ihr kleines Hauswesen gar hübsch und sauber zu ordnen, die beiden ältesten Söhne leisteten ihr dabei hülfreiche Hand, und Annchen schaukelte die Wiege des Jüngsten. Das Wohngemach wurde heute nicht nur mit der höchsten Reinlichkeit geschmückt, sondern auch mit bunten Wiesenblumen recht zierlich herausgeputzt, denn morgen, als am Sonntage, wenn das Glück ihm nicht ganz abhold war, sollte der Kleine ja die Weihe der Taufe empfangen. Wilhelmi zog getrosten Muths von dannen, munter vorwärts auf dem Wege in die nahgelegene Stadt. Nicht blos in der Absicht, die Gaben, welche ihm der Strom seit einigen Tagen bescheerte, den Einwohnern verkäuflich zu überlassen, sondern auch, um unter ihnen die Pathen seines Kindes zu suchen.

Das Geschäft des Fischers führte ihn zuerst in die Palläste der Großen, und in der Hoffnung, wenigstens ein geneigtes Herz unter ihnen zu finden, ließ er ihnen seine Bitte durch ihre Diener vortragen. Der Erste machte leere Ausflüchte, der Zweite entschuldigte sich mit einer Unpäßlichkeit, der Dritte sollte am morgenden Tage grade einem seiner früheren Diener diese Gunst erweisen, der Viertr wies ihn rauh ab, ohne die Ursache seiner Weigerung zu nennen, und so blieben seine Versuche, wie er sie der Reihe nach bei den Vornehmen unternahm, alle fruchtlos. Zagender betrat er die Schwelle eines wohlhabenden Bürgers, und wiederholte hier die schon so oft zurückgewiesene Bitte. Ein kränkender Vorwurf seiner Dürftigkeit war alles, was er zur Antwort erhielt. Verletzt im Innersten seines Herzens wandelte er durch mehrere Straßen, und bot nur noch den Rest seiner Waare feil, ohne aufs Neue den Versuch, einen Zeugen bei der Taufe seines Kindes zu gewinnen, zu wagen. Allein bald wieder gedachte er des Kummers, den seine vergeblichen Bemühungen der geliebten Hausfrau, die, wie er wohl wußte, daheim schon alles zur morgenden Feier vorbereitete, verursachen würde. Er raffte daher noch einmal seinen Muth zusammen, und machte in vielen, vielen Häusern unermüdet neue Versuche. Schüchtern nahte er sich den Gewölben der Kaufleute, vertrauend den Arbeitsstätten der Handwerker. Doch überall wies man die bescheidene Bitte des armen Fischers wie ein lästiges Gesuch zurück. Jetzt blieb ihm nichts mehr übrig, als die Wohnungen der Unbemittelten und Armen zu suchen. Aber umsonst blieben auch hier seine Wünsche, umsonst gab er seine willige Verzichtleistung auf das übliche Pathengeschenk offen zu erkennen, wenn nur die heilige Handlung selbst nicht verzögert werden dürfte. Seine armen Mitbrüder versagten ihm aus falscher Schaam eine Gefälligkeit, die sie ihm, nach ihrer Meinung, doch nur zur Hälfte leisten konnten.

Tief betrübt verließ Wilhelmi die Stadt, der Abend neigte sich bereits herab, und ermattet von den vielfältigen Anstrengungen des Tages, zog er, als er das Freie erreicht hatte, langsam am Ufer des Stromes hin. Etwa eine Viertelstunde noch von seiner Wohnhütte entfernt, warf er sich unter einen Fliederbaum nieder ins weiche Gras, und dachte traurig den Widerwärtigkeiten dieses Tages nach. Also sollte die heilige Handlung, wie innig sich auch sein und seines Weibes frommes Gemüth nach deren Vollstreckung sehnten, dennoch nicht vollzogen werden. Am schmerzlichsten aber war es ihm, daß blos ihre unverschuldete Armuth die Erfüllung der ihnen so theuren Christenpflicht verhinderte. — Die lauhen Abendlüfte spielten sanft mit seinen schwarzen Locken, der blühende Flieder hauchte ihm süße Düfte zu, das zu ihm herüber tönende Geräusch

wurde allmählich stiller, am azurblauen Himmelsgewölbe trat ein funkelnder Stern nach dem andern hervor, und spiegelte sich in den Silberwellen des leise rauschenden Stroms. Doch ach! in Wilhelmi's gepreßtes Herz blinkten die Sterne keinen Trost! So manche bittere Kränkung hatte heute sein feines Ehrgefühl verwundet, manches rauhe Wort, welches an diesem Tage seine Seele tief verletzte, zog widerhallend noch an seinem Ohr vorüber, und indem er vergebens darüber nachsann, wie er wohl die geliebte Gattin am schonendsten mit der Vernichtung ihrer still genährten Hoffnung bekannt machen könne, ohne sie all' die harten Kränkungen, die ihm wiederfuhren, mit empfinden zu lassen, entquoll seinem getrübten Auge eine heiße Thräne nach der andern. Denn nichts preßt ein verletztes Herz schmerzlicher zusammen, als der Entschluß, den Kummer, den es trägt, stumm im Busen zu verschließen.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die Brautschau.

Unter all' den sechs Wochentagen, an welchen der liebe Gott die große, schöne Welt geschaffen hat, war dem wackern Amtmanne von Steinberg der Sonnabend immer der willkommenste. Hatte an ihm die kleine Rathhausglocke des Städtchens die sechste Stunde des Nachmittags verkündet, so hörte man den Wackern, wenn nicht dringende Amtsgeschäfte vorlagen, regelmäßig die Feder ausspritzen. Die grünen Schreibärmel wurden abgestreift, der verschossene Kanzleirock abgeworfen, der Aktenstaub abgewaschen, kurz der ganze äußerliche Aktenmensch abgeschüttelt. Aber nicht blos den äußern Jurispraktikus zog Freund Bernhard (dies war der Name unsers Amtmannes) aus, auch den innern; und derselbe, der noch vor Kurzem ein zweiter Minos und Rhadamantus vor den Bauern seines Amtbezirks gestanden, war wieder ganz der freundliche, joviale Mann, der in jeder Gesellschaft wegen seines guten Humors willkommen war und gern gesehen ward.

Da das freundliche Städtchen Steinberg, lieblich zwischen Waldbergen, an einem sanftblauen Flusse gelegen, ein integrirender Theil unsers deutschen Vaterlandes war, so wird man sich nicht verwundern, wenn es daselbst Clubbs, Vereine, Assembleen, Pickenicks und dergleichen anmuthige Institute gab, wo der Thee und die Schattenseiten des Nächsten nicht geschont wurden.

Der Sonnbend-Clubb bei Amtmann Bernhard machte indeß hiervon eine sehr rühmliche Ausnahme. Thee zum Beispiel durfte das ganze Jahr über nicht in's Haus, wofern nicht eines seiner Lieben im Sterben lag, und dann auch nur Flieder oder Kamille. Die medisirenden Schönen waren dem Amtmann gleichfalls ein Gräul, und er hatte daher gleich bei Constituirung seines Clubbs ein Radikalmittel dagegen ergriffen, indem er, mit Ausnahme seiner trefflichen Gattin, die ganze schönere Hälfte des menschlichen Geschlechts von seiner Sonnabends Soirée ausschloß. Er ging überhaupt von dem Sprüchworte unsers herrlichen Schiller aus, wo es heißt:

> Ein halbes Duzend guter Freunde höchstens
> Um einen kleinen runden Tisch, ein Gläschen
> Tokaierwein und ein vernünftiges Gespräch,
> So lieb ich's.

Da sich nun diese vernünftigen Gespräche oft bis tief in die Nacht ausdehnten, so hatte Freund Bernhard eben den Sonnabend gewählt, wo er den folgenden Sonntagsmorgen con amore ausschlafen konnte.

In diesem reinen Conversationszirkel — jedes Spiel war streng verpönt — kam dann ein Jahr über Manches zur Sprache, bald im ernsten, bald im launigen Style. Am liebsten jedoch hörte man den Wirth selbst erzählen, wenn er dies oder jenes aus seinem mannigfach belebt gewesenen Leben vortrug.

So trug sich's denn eines Abends zu, daß die Rede auf die Art und Weise kam, wie jeder der verheiratheten anwesenden Freunde zu seiner Frau gekommen wie die Poesie des Liebelebens und der rosigen Brautzeit allmählig in die Prosa des Ehelebens übergegangen war.

Nachdem ein Jeder seine diesfallsigen Fata mitgetheilt, kam auch die Reihe an den Amtmann Bernhard. Dieser trug zuvor seiner Gattin Emilie auf, die Punschbowle aufs Neue zu füllen, und als die goldne Fluth in der porzellanenen Terrine von Frischem in dem geselligen Kreise dampfte, hub er folgendermaßen zu erzählen an:

„Ich bin nun, meine Freunde, mit meiner lieben Emilie, die uns so eben einen Punsch gebracht und die Sie allesammt kennen, bald an die fünfzehn Jahre verheirathet; und gleichwohl, Sie mögen es nun glauben oder nicht, bin ich diese Stunde noch nicht juristisch überzeugt, ob diese meine Frau dasselbe Mädchen war, die mein Herz einst eroberte, die ich später als geliebte Braut heimführte, oder eine andre. Meine Emile zwar versichert mir seit fünfzehn Jahren, daß sie jenes Mädchen und jene Braut gewesen; auch bin ich vollkommen darüber beruhigt, nur bin ich nicht vollkommen überzeugt."

Als die Anwesenden ob dieser Worte laute Verwunderung ausbrachen, fuhr der Amtmann in seiner Erzählung fort:

„Mein akademisches Triennium war vorüber, ich hatte oft studirt, daß mir der Kopf rauchte, war daher in den Institutionen und Pandekten so ziemlich sattelfest und konnte ohne großes Herzklopfen dem bevorstehenden Examen entgegen sehen. Als dieses glücklich vorüber, ward mir etwas freie Zeit, die ich nicht zweckmäßiger anzuwenden glaubte, als wenn ich mich ein wenig unter den Töchtern des Landes umschaute. Ein altes Sprichwort sagt: „wer da sucht, der findet," und so ward auch mir scharfsichtigem candidatus utriusque bald das beneidenswerthe Glück, unter der Flora der Universitätsstadt eine Blume ausfindig zu machen, die mich vor allen Andern anzog. Es war dies ein Mädchen, die ich bei einer befreundeten Familie kennen lernte, wo sie zum Besuch anwesend war. Ich glaube, es war meine jetzige Frau, meine Emilie, obschon ich's nicht beschwören kann."

„Unbesorgt, mein Freund," sprach lächelnd die Amtmännin, „es war Niemand anders, als meine Wenigkeit."

„Schön," fuhr der Amtmann fort. „Du mußt es allerdings wissen, mein Kind; also vernehmen Sie, meine Freunde, wie mir es weiter erging. Ich war damals noch ein poetischer junger Mann und mußte meine Redensarten, zumal wenn ich mit Emilien sprach, so blumenreich zu setzen, daß, wie ich bald die herrliche Entdeckung machte, mir das geliebte Wesen nicht ungern zuhörte. Kurz, daß ich die Sache nicht allzuweit ausdehne, wir wurden alsbald Liebesleute und schwuren bei Sonne, Mond, Sterne, Planeten und Kometen, ohne einander nicht leben zu können. Da schlug die bittere Trennungsstunde. Emilie mußte zu den Ihrigen, ich zu den Meinigen zurück.

„Also Liebe im Herzen, den Kopf voll juristischer Weisheit, die erste Censur in der Tasche, reiste ich nach der Heimath. Mir fehlte in der Welt nichts weiter, als ein Amt, und ich war ein gemachter Mann.

„Mein Herr Papa, als er die erste Censur erschaute, umarmte mich und sagte, daß ihn das Geld, was er an mich verwandt habe, nicht gereue. Das war bei einem Manne, wie mein Herr Vater, der mit Lobsprüchen äußerst karg war, sehr viel. Als bewährter Jurispraktikus legte er mir manche juristische Nuß vor, um sich zu überzeugen, ob es in meinem Kopfe auch wirklich so aussähe, wie das akademische, von dem Ordinarius und Doktoren unterschriebene Zeugniß besage. Mein Herr Vater ließ sich nämlich als praktischer Geschäftsmann vom Geschriebenen nicht leicht irre führen; er ging der Sache stets auf den Grund. Als er sich überzeugt, daß es in meinem Kopfe ziemlich juristisch aussah, war er sehr zufrieden und er nannte mich von nun an seinen Herrn Sohn. Wie es jedoch in meinem Herzen aussah, darnach fragte er nicht, und das war mir im Grunde recht lieb. Da ward nämlich nach einem ganz andern Codex Recht gesprochen, und anstatt der blinden Göttin mit der Wage und dem gezogenen Schwerte, saß hier ein allerliebstes Mädchen zu Gericht, die Emilie hieß, und die, wenn mich nicht Alles trügt, meine jetzige Frau war.

„Die ersten Zeiten im väterlichen Hause verlebte ich äußerst angenehm; ein paar Stunden des Tages arbeitete ich in der Expedition meines Vaters, der bedeutende Gerichtshaltereien zu verwalten hatte, die übrige Zeit gehörte meiner Muse. Ich schwärmte in der schönen Natur, erblickte in jeder aufbrechenden Rose Emiliens Bildniß, ich glaube, ich machte sogar Gedichte, eine für einen Juristen höchst unanständige Beschäftigung. In der Nachbarschaft gab es oft Concerte und Bälle, ich stürzte mich ins Leben, umflatterte Frauen und Mädchen, aber keine vermochte das Bild Emiliens auch nur im Entferntesten zu verdunkeln. Diese Damenbekanntschaften dienten nur dazu, mir die Geliebte immer theuer zu machen.

„Mein Herr Papa, der von meinen erotischen und poetischen Visionen keine Ahnung hatte, schien mein Durchschwärmen der Damenwelt nicht eben behaglich zu finden. Als ich auf einem Donnerstagsballe, wo er gleichfalls gewesen, Frauen und Mädchen der Reihe nach den Hof gemacht hatte, beschied er mich zu einer Conferenz nächsten Sonntag nach der Vormittagskirche auf seine Studierstube.

(Fortsetzung folgt.)

Rüge.

Eine in dem nordöstlichen Theile der Stadt gelegene Restauration besitzt ein Gastwirth, der es weislich versteht, seine Gäste in seinem Lokale so lange zu fesseln, bis ihre Geldbörse völlig geleert. In den jüngst verflossenen Tagen besuchte ein Gast diese Lokalität zum ersten Male, und kehrte nicht allein heim ohne Geld, sondern auch mit abgeschnittenen Knöpfen und mit durchlöcherten Kleidungsstücken, so daß der gute Mann, als ein höchst friedliebender Bürger allgemein bekannt und geschätzt, dem Spotte mehrerer seiner Freunde, die den Restaurateur zur Rechtfertigung zu ziehen beschlossen haben, ausgesetzt war. Möchte sich doch Mancher beeifern, sich von der Bedienung des Restaurateurs und seiner Dienstleute selbst zu überzeugen, so würde die Aufhebung des Lokales des Herrn Gastwirthes, von dessen gesetzwidrigem Handeln und Treiben der Referent sich hinreichend überzeugt, von Seiten der obrigkeitlichen Behörde nicht gar zu fern sei.

— l.

Lokales.

Berlin. Das betrügliche Hazardspiel greift gegenwärtig in erschreckender Weise um sich. Die Zahl unserer professionirten Spieler ist in den letzten Jahren bedeutend gestiegen und fast die Hälfte derselben nimmt zum Betruge ihre Zuflucht. Und nicht mehr die höheren, nein, gerade die niederen Stände sind es, in denen gegenwärtig vorzugsweise die Seuche des Spiels wüthet. Unglaublich ist es dabei, auf welche dumme Weise sich sonst ganz umsichtige Personen im falschen Spiele betrügen lassen. Namentlich sind es gegenwärtig einzelne Bierstuben, in denen das Spiel nach Mitternacht, wenn die ordentlichen Gäste nach Hause gegangen sind, bei verschlossenen Thüren betrieben wird.

Besonders zwei dieser Locale, von denen das eine unter den Linden, das andere in der Gegend des Dönhofsplatzes belegen ist, hatten in dieser Beziehung schon seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit der Polizeibehörde rege gemacht, so daß man endlich beschloß, dem Treiben derselben ein Ende zu machen.

Durch einen geschickt entworfenen Plan wurde es in einer der letzten Nächte mehreren unserer Criminal-Commissarien möglich, durch eine Hinterthür zuerst in das unter den Linden belegene Local und zwar gerade in dem Augenblick einzudringen, in welchem hier das Spiel in voller Blüthe begriffen war. Es standen beinahe an 80 Thaler auf den Karten, indem theils mit Thalern, theils mit Goldstücken pointirt worden war. Die Bankhalter waren professionirte bekannte Spieler. Die Pointeurs bildeten Studenten und andere unerfahrene junge Leute. Aber auch unter ihnen befanden sich einige professionirte Spieler, welche notorisch mit den Bankhaltern in intimer Freundschaft stehen und welche daher nur dazu bestimmt waren, zum Nachtheile der Mit-Pointeurs mit den Bankhaltern zu operiren. Unter den mit Beschlag belegten Karten befanden sich zwei Spiele gezeichneter Karten und zwar waren diese beiden gerade diejenigen, mit denen die Bankhalter abgezogen hatten. Natürlich war das ganze Spiel nur ein betrügliches gewesen und die Spieler befanden sich geradezu unter einer Gaunerbande, der sie freiwillig ihr Geld hingaben. Aus einer sofortigen Vernehmung derselben ergab sich auch, daß kein einziger derselben gewonnen hatte, die meisten hatten 4 und 5, viele auch 15 Thaler verloren. Hatte einmal ein Einzelner gewonnen, so hatte dieser Gewinn nur dazu gedient, ihn und seine Mitspieler späterhin desto mehr verlieren zu lassen.

Von den Linden gingen die Beamten noch in derselben Nacht nach der zweiten oben bezeichneten Spielhöhle. Auch hier hatten sie bereits die nöthigen Vorkehrungen getroffen, daß sie gerade während des Spieles eingelassen wurden. Die Gesellschaft bestand hier aus Personen niederen Standes, namentlich Tischlergesellen, Kellnern, Marqueuren und dergleichen Leuten.

Auch einzelne bekannte Diebe befanden sich in dem Locale. Die Bankhalter waren wiederum professionirte falsche Spieler und einzelne derselben waren wiederum unter die Setzenden vertheilt. Auch hier fand man unter den Karten, mit denen der Bankhalter abzog, gezeichnete vor. Die Einsätze waren hier niedriger als bei der vorher aufgehobenen Gesellschaft gewesen, doch auch hier betrugen sie nicht selten 2 Thaler und jedenfalls waren sie bedeutend genug, um den Spielern empfindliche Verluste und den Bankhaltern erheblichen Gewinn zu bereiten.

Die Zeichnung der falschen Karten war an beiden Orten dadurch bewirkt worden, daß man auf der gemusterten Rückseite der Karte einen kleinen unmerklichen Strich angebracht hatte. Je nachdem nun dieser Strich sich gerade in der Ecke oder mehr oder weniger entfernt von solchen befand, zeigte er an, ob die Karte einen höheren oder niedrigeren Werth hatte. Außerdem waren auch die 4 Asse des Spieles ein wenig beschnitten, so daß sie beim Mischen der Karten herausfielen. Gewöhnlich hält es sehr schwer, den professionirten Spielern den Beweis des falschen Spieles zu führen, und sie gehen daher nicht selten bei der gerichtlichen Untersuchung leer aus. Die armen gerupften Spieler müssen aber fast immer noch bedeutende Geldstrafen erlegen.

Es kann übrigens kaum einen interessanteren komischeren Anblick geben, als denjenigen, welchen eine Spielgesellschaft in dem Augenblicke gewährt, in dem sie von Polizeibeamten überrascht wird.

Ein Genremaler würde in diesem Thema einen sehr reichhaltigen Stoff finden. Wir werden nächstens Veranlassung nehmen, eine specielle Schilderung eines derartigen Gemäldes aus eigener Erfahrung zu liefern.

Geschichtliche Erinnerungen.

Luthers Leichenbegängniß.

Die nachfolgende Schilderung entlehnen wir, bei Gelegenheit der nahenden 3. Säkularfeier des Todestages des großen Reformators, einem ältern Buche eines Ungenannten: „Einleitung zur Historie des Kurfürstenthums Sachsen" (Frankfurt und Leipzig 1714, bei Christ. Riegeln). — „Ihm (dem Kurfürst Friedrich dem Weisen) folgte 1546 das Kleinod und Palladium dieser Stadt (Wittenberg) Dr. Martinus Lutherus. Er hielt den 17. Januar dieses genannten Jahres seine letzte Predigt zu Wittenberg und reisete darauf in sein Vaterland Eisleben, auf Ersuchen der Grafen von Mannsfeld, um etliche unter ihnen wegen der Grenze und des Bergwerks entstandenen Irrungen beizulegen. Er befand sich schon kränklich, ehe er dahin reisete, welche Kränklichkeit daselbst endlich zu einer rechten Krankheit hervorbrach. Bei Vermerkung derselben sagte er: „Wenn ich zwischen den Grafen, den Herren meines Vaterlandes, Einigkeit gestiftet habe, will ich nach Hause, mich in den Sarg legen, und meinen Leib den Würmern zu verzehren geben." Der 18. Februar war der Sterbetag dieses großen Mannes; seine Leiche wurde den 22. Februar nach Wittenberg gebracht. Vor dem Elster-Thore wartete, auf kurfürstlichen Befehl, der Rector magnificus, die ganze Universität nebst dem Stadtrath, der Geistlichkeit, der Schule und der ganzen Bürgerschaft. Als nun die Leiche Nachmittags ankam, setzte sich die Prozession in folgender Weise in Bewegung: 1) ging die Geistlichkeit mit den Schulkollegen voran, welche sungen; 2) die kurfürstlichen Kommissarii; 3) die beiden Grafen zu Mannsfeld mit ihren Comitat, so aus etlichen 60 Pferden bestund; 4) der Leichenwagen, mit 4 Pferden bespannt; 5) des sel. Mannes Wittwe mit ihrer Tochter und andern Weibspersonen in einem niedrigen Wäglein; 6) seine 3 Söhne: Johannes, Martinus und Paulus, wovon der eine Jurist, der andere Theolog der dritte Arzt war; 7) sein Bruder Jakob Luther, Bürger zu Mannsfeld, nebst seiner Schwester Söhnen, Georg und Cyriak Kaufmann, und andere nahen Blutsfreunden; 8) der damalige Rector magnificus der Universität Wittenberg, Augustin Schurff, Med. Dr., mit einigen Fürsten, Grafen und Freihern, so sich damals Studiren wegens in Wittenberg aufhielten; 9) Dr. Gregor Brück, dreier Kurfürsten zu Sachsen, als: Friedrich des Weisen, Johann des Beständigen und Johann Friedrich des Großmüthigen Kanzler, Dr. Philipp, Melanchthon, Dr. Justus Jonas, Dr. Johann Pomeranus, genannt Buggenhagen), Dr. Kaspar Cruciger, Dr. Hieronymus Schurff und andere älteste Magistri und Doktores [der Universität; 10) der Rath; 11) die Studenten; 12) die ganze Bürgerschaft und endlich eine große Anzahl von Weibern, Jungfrauen, wie auch Kinder und Mägdelein, welche insgesammt dieses theuern Mannes Tod höchlich beklagt und bitterlich beweinet haben. Als man nun mit der Leiche in der Schloßkirche angelangt, hat Dr. Buggenhagen die Leichenpredigt gehalten, welcher dann auf der Kanzel so viele Thränen vergossen, daß er vielmals im Reden stille halten mußte. Nach geendigter Predigt und durch Phil. Melanchthon gehaltener Trauer-Rede wurde die Leiche von einigen dazu verordneten Magistris nicht fern vom Predigtstuhl in das Grab gesenkt.

Im vorigen Monat haben das hiesige Bürgerrecht erhalten: 1 Goldarbeiter, 4 Schneider, 3 Schuhmacher, 1 Friseur, 1 Schlosser, 1 Schmied, 1 Billardhalter, 3 Bäcker, 2 Gürtler, 2 Tischler, 4 Hausacquirenten, 1 Putzwaarenhändler, 2 Stubenmaler, 1 Weißgerber, 1 Viktualienhändler, 11 Kaufleute, 2 Handelsleute, 2 Fleischer, 1 Drechsler, 1 Restaurateuer, 1 Glaser und 1 Mauermeister. Von diesen sind aus den preussischen Provinzen 39 (darunter aus Breslau 21,) aus dem Königreich Hannover 3, aus dem Großherzogthum Baden 1, aus dem Fürstenthum Moldau 1, aus dem Fürstenthum Lippe Detmold 1, und aus dem Königreich Sachsen 1.

(**Breslau-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahn.** Auf dieser Bahn fuhren vom 8. bis 14. Februar 2379 Personen. Die Einnahme betrug 2175 Rthlr. 29 Sgr. 5 Pf.

(**Wilhelmsbahn.**) Im Januar d. J. hatte die erste Strecke der Wilhelmsbahn folgende Frequenz:

		Rthlr.	Sgr	Pf.
1) 3074 Personen für	1348	Rthlr. 26	Sgr	Pf.
2) Gepäck, Vieh und Equipagen für	114	23		7
3) 9063 Ctnr. Fracht für	584	26		
Summa	2048	15		7 Pf.

Nach dem Bericht des Breslauer Anzeigers drohte am 13. wiederum hiesigem Orte ein Brandunglück. Werderstraße Nr. 29 war Nachmittags ein Theil des in einer Küche befindlichen Holzes und die Betten der beiden Dienstmädchen in Brand gerathen, weil aus der obethalb der Betten befindlichen Ofenröhre Funken auf die Betten gefallen waren, und diese entzündet hatten. Das Feuer wurde indeß von den Mädchen und der Herrschaft bald erstickt.

Chronik.

Ein Bevollmächtigter der Leipzig Dresdner-Eisenbahn-Kompagnie, Fr. Busse, hat ein neues System der Lokomotion erfunden, das namentlich für Steigungen jeder Art große Vortheile versprechen soll. Das ganze beruht auf dem Prinzip der vielgängigen Schraube, welche an einem Wagen befestigt ist und in den schreg oder cilinderisch geschnittenen Zähnen einer in der Mitte eines Gleises liegenden Schiene von Gußeisen durch eine auf dem Wagen befindliche bewegende Kraft gedreht wird.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Todtenliste.

Vom 7. bis 14. Februar sind in Breslau als verstorben angemeldet: 55 Personen. 26 männl. 29 weibl.) Darunter sind todtgeboren 4; unter 1 Jahre 14; von 1 — 5 Jahren 10: von 5 — 10 Jahren 0; von 10 — 20 Jahren 4; von 20 — 30 Jahren 8; von 30 — 40 Jahren 2; von 40 — 50 Jahren 4; von 50 — 60 Jahren 4; von 60 — 70 Jahren 2; von 70 — 80 Jahren 3; von 80 — 90 Jahren 0; von 90 — 100 Jahren 0.

Unter diesen starben in öffentlichen Kranken-Anstalten, und zwar:

In dem allgemeinen Krankenhospital 8
In dem Hospital der Elisabethinerinnen .. 1
In dem Hospital der Barmherz. Brüder .. 1
In der Gefangen-Kranken-Anstalt 0
Ohne Zuziehung ärztlicher Hülfe 0

Tag.	Namen und Stand der Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter. J.	M.	T.
Jan. 30.	Musketier G. Köppel	ev.	Nervenfieber	20	—	—
Febr. 4.	d. Schlosser L. Schlegel S.	ev.	Luftröhrenentzündung	—	—	13
	d. Kräuter G. König S.	ev.	Skropheln	1	6	—
5.	d. Gräupner A. Koch T.	ev.	Abzehrung	—	1	7
	d. Krttschmer M. Köhlisch T.	ev.	Zahnkrampf	1	3	—
	Musketier G. Ender	kath.	Gastr. Fieber	21	3	—
6.	Wittwe R. Kleinert	kath.	Darmsucht	45	—	—
	d. Hutfabrikanten Ch. Siebig Frau	ev.	Nerv. Leiden	59	—	—
	1 unehl. T.	ev.	Glavenkramf	—	—	6
	Züchner J. Engel	kath.	Lungenschwindsucht	62	—	—
	Tagarb.-Wittwe J. Nehring	kath.	Wassersucht	56	—	—
	d. Tagarb. M. Schönborn T.	kath.	Auszehrung	2	—	—
7.	d. Landbaumeister F. Drewitz S.	ev.	Entkräftung	—	—	20
	Tagarb.-Wittwe M. Koch	ev.	Lungenschwindsucht	48	—	—
	Chirurgengehülfe C. Fischer	ev.	Schlagfluß	28	—	—
	d. Fleischer W. Hoffmann S.	ev.	Hirnwassersucht	1	2	—
	1 unehl. T.	ev.	Unterleibsentzündung	3	3	—
	1 unehl. T.	ev.	Abzehrung	—	—	21
8.	Lehrling C. Heppner	ev.	nerv. Fieber	17	—	—
	Tagarb.-Wittwe E. Hentschel	ev.	Lungenschwindsucht	64	—	—
	d. Tagarb. A. Kessel S.	kath.	Abzehrung	2	8	—
Febr	d. Bäckerges. P. Kerling T.	ev.	Lungenleiden	—	8	—
	1 unehl. T.	ev.	Krämpfe	—	3	—
	Dienstmädchen J. Vierlich	kath.	Wochenbettfieber	26	—	—
	d. Invaliden C. Gubalke Frau	kath.	Unterleibsleiden	48	—	—
	Pens. Gensd'arm J. Mann	kath.	Auszehrung	75	—	—
	1 unehl. S.	ev.	Abzehrung	—	3	—
9.	Tischlerges. J. König	ev.	Wassersucht	34	—	—
	d. Zimmermeister Rogge S.	—	Todtgeboren	—	—	—
	1 unehl. T.	—	Todtgeboren	—	—	—
	1 unehl. S.	ev.	Krämpfe	—	—	—
	Erbsaß G. Lehmann	ev.	Lungenschwindsucht	54	1	5
	d. Schneider W. Christiani T.	ev.	Luftröhrenschwindsucht	30	—	—
	d. Züchner C. Liche T.	ev.	Steckfluß	—	—	7
	Knecht G. Leschwitz	kath.	Starrkrampf	27	—	1
10.	Stiefelputzer J. Neuwirth	kath.	Bruch	79	—	—
	d. Gräupner D. Koch T.	ev.	Abzehrung	—	1	7
	d. Haushälter Fichtner T.	chrk.	Krämpfe	—	—	11
	d. Schuhmacher Hebig S.	—	Todtgeboren	—	—	—
	Schneiderges.-Wittwe Ch. Sonneck	kath.	Wassersucht	41	—	—
	d. Steuereinnehmer C. Zacharias S.	ev.	Scharlachfieber	17	—	—
	d. Fleischer H. Gowalke T.	ev.	Lungenschwindsucht	21	2	14
	d. Tischler A. Wigand S.	kath.	Zahnkrampf	1	1	—
	1 unehl. T.	ev.	Stickfluß	2	6	—
11.	1 unehl. T.	ev.	Krämpfe	—	3	14
	Wächter-Wittwe E. Heinrich	kath.	Steckfluß	53	—	—
	1 unehl. S.	kath	Schwäche	—	—	14
	Schneider C. Paul	kath.	Lungenschwindsucht	55	—	—
	d. Tagarb. Bangale T.	—	Todtgeboren	—	—	—
	Justizcommissarius Ph. Wlocka	kath.	Schlagfluß	77	9	11
12.	Privatschreiber G. Kirbs	ev.	nerv. Zehrfieber	33	—	—
	d. Tagarb. A. Hartmann S.	ev.	Unterleibsschwindsucht	13	—	—
	d. Zimmerges. A. Schorschmidt S.	ev.	Abzehrung	1	11	12
	d. Tagarb. D. Schiller T.	ev.	Keuchhusten	5	—	—
	d. Wirthschaftsbeamten C. Hennig T.	ev.	Nervenfieber	—	5	20
13.	d. Schneider J. Knopp T.	kath.	Gehirnleiden	1	—	26
	Barbier L. Richter	ev.	nerv. Fieber	43	—	—
	d. Tagarb. J. Muche S.		Schwäche	—	—	8
	d. Tagarb. R. Christoph T.	ev.	Abzehrung	1	9	—

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) Herrn Hauptmann v. Clausewitz,
2) " Kürschnermeister Knoch,
3) " Schlossermeister Kräutel,
4) " Constadt,
können zurückgefordert werden.
Breslau den 16. Februar 1846.
Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Dienstag den 17. Februar: **„Der Maurer und der Schlosser."** Oper in 3 Aufzügen, Musik von Auber.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.